

# „Ich hatt' einen Kameraden ...“ Oder: Der Tod geht uns alle an Andacht

Oskar Sakrausky



Als ich gebeten wurde, eine Andacht – „Impulsreferat“ – zum Thema „Ich hatt' einen Kameraden ...“ zu halten, sah ich vor meinem geistigen Auge Herrn Oberst Themeßl am Grabe eines Kameraden eine schneidige Abschiedsrede halten,

von der jedermann den Eindruck hatte, dass hier ein Offizier der alten Schule spricht.

Der Oberst war noch Weltkriegsteilnehmer und begleitete mit mir viele seiner Kameraden zur letzten Ruhe. Wenn er einen Nachruf hielt, dann tat es dieser alte Mann in der Haltung eines Offiziers der alten Schule – also präzise, knapp und ohne auf die Tränendrüsen zu drücken, aber mit viel Herz und Einfühlungsvermögen in das Leben des Verstorbenen. Wenn er von Kameradschaft redete, dann hatte ich nie das Gefühl, dass es sich dabei um eine kastrierte Freundschaft handelte – weil es eben zu nicht mehr reichte, sondern für ihn und eine Reihe von alten Soldaten, von denen noch die Rede sein wird, war dieser Begriff gefüllt. Gefüllt mit gemeinsam gemachten Erfahrungen, Erlebten und Durchlittenem, gefüllt mit Erinnerungen,

die nur im Kreise der Kameraden ausgetauscht wurden, nicht, um zu prahlen oder mit den eigenen, Schlachten entscheidenden Heldentaten anzugeben, sondern um wieder dieses Gefühl der Kameradschaft aufleben zu lassen, das fast immer mit dem Verlust eines oder mehrerer Kameraden einherging.

Doch für diese Männer war Kameradschaft mehr als nur ein Gefühl. Es war das aufeinander Angewiesensein in Freud und Leid, in Not und Tod und jeder von ihnen schaute beim Wort Kameradschaft in die Vergangenheit, auf die gemeinsam vollbrachten Taten einer vom Krieg dominierten Jugend zurück. Das Wort Helden habe ich dort nie gehört, Kameradschaft – Kameraden – oft.

Der Kamerad ist einer, mit dem man eine Kamerader teilt, ein Begriff, der angeblich aus dem Italie-



nischen – also von Camera – kommt. Neben dieser Ursprungsklärung möchte ich versuchen, das Wort „Kameradschaft“ ganz kurz zu umschreiben: Meiner Meinung nach kommt dieser Begriff aus Kriegszeiten und beschreibt ein Zusammensein von Männern ohne Alternative, gegen einen gemeinsamen Feind unter Bedrohung des Lebens.

Es geht nicht um Freundschaft oder emotionale Zuneigung, sondern um ein möglichst wirksames Zusammenleben um zu Überleben. (Dass sich daraus Freundschaften bilden konnten, ist erwiesen.)



Konfrontation mit dem Tod: Soldatenszene aus dem Ersten Weltkrieg (oben); Der Schauspieler Bernhard Minetti in Goethes „Faust“ (unten)

Dem Tod und den Entbehrungen gemeinsam ins Auge zu blicken und dabei „das Selbst“ zu Gunsten der Kameraden beiseite zu lassen. Den Tod und die

Entbehrungen leichter zu ertragen, weil die Gemeinschaft trägt. Die Kameradschaft meistert gemeinsam. Dies gilt freilich auch für Berg- oder Feuerwehrkameraden, die auch gegen einen gemeinsamen, wenn auch anderen Feind kämpfen.

Nach dem Titel unseres Seminars soll es sich dabei um den Umgang mit dem Tod im soldatischen Leben handeln, so möchte ich es einmal kurz beschreiben. Und nachdem es sich beim Tod nicht nur um ein Vorkommnis des Krieges handelt, möchte ich ihnen vom Gespräch mit einem Militärkommandanten erzählen, der die Unmittelbarkeit und die Hilflosigkeit dem Tod gegenüber erlebte:

Der Tod seines Schwiegervaters lag keine vierzehn Tage zurück, als in seinem Kommando zwei Selbstmorde passierten. Ein Rekrut und ein Unteroffizier hatten sich binnen einer Woche umgebracht. Der Militärkommandant erzählte mir von den Untersuchungen, den Befragungen und seiner Verwunderung darüber, dass die Selbstmorde in der Kaserne verübt wurden und nicht im Assistenzeinsatz. Und als abschließenden Satz sagte er: die Hilflosigkeit dem Tod gegenüber ist erschreckend, im privaten wie im dienstlichen Bereich. Weißt du darauf keine Antwort, gibt es da nichts in eurem Bereich?

Der Tod als ratlosmachender Wegbegleiter ...  
Werfen wir einen Blick auf das Lied:

*Ich hatt' einen Kameraden, / einen besseren find'st du nicht / die Trommel schlug zum Streite / er ging an meiner Seite im gleichen Schritt und Tritt / Eine Kugel kam geflogen, / gilt's mir oder gilt es dir? / Ihn hat es weggerissen / er liegt vor meinen Füßen, / als wär's ein Stück von mir.*

*Will nur die Hand noch reichen, / derweil ich eben lad, / kann dir die Hand nicht geben / bleibst du im ewigen Leben / mein guter Kamerad.*

Der Text wurde 1809 geschrieben, sein Autor ist Ludwig Uhland, er lebte von 1787 bis 1862. Er studierte Jus, ist Zeitungsherausgeber, arbeitete in Paris, und war später Universitätsprofessor für die deutsche Sprache.

Uhland schrieb dieses Lied während der Befreiungskriege gegen Napoleon 1809. Sein Freund und Förderer Leo von Seckendorf war gefallen und so nahm der junge Poet am Leiden des Krieges teil. Gleichgültig, in welcher Nachbarschaft mit anderen Liedern sich dieses Lied auch befand

oder befindet, es bleibt ein Solitär wie Beethovens „Eroica“ oder das Lied „Stille Nacht“. Es wurde weit über die Grenzen des deutschen Sprachraums hinaus aufgenommen, ob das jetzt holländisch oder japanisch ist.

Zur Melodie: Obgleich Uhlands Gedicht schon vertont war, nahm Friedrich Silcher, der Tübinger Universitätsmusikdirektor, 1825 sich seiner nochmals an. Die Melodie fand er in einem schweizerischen Volkslied („Ein schwarzbraunes Mädchen hat einen Feldjäger lieb“). Wahrheitsgemäß teilt er auf dem Notenblatt des „guten Kameraden“ mit: „Aus der Schweiz, in 4/4-Takt verändert, v. Silcher.“

Neben einer Reihe von Parodien aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg wie „Ich hatt' einen Katzenbraten“ um sich über die schlechte Versorgung der Soldaten lustig zu machen, geht der Einfluss des Liedes bis in die RAF Prosa einer Gudrun Ennslin, wo „der gute Kamerad“ als eine Art Orientierungshelfer zwischen Freund und Feind verwendet wird.

In seiner musikkritischen Betrachtung (1977) schreibt Victor Lazarski, dass sich das Lied durch seine ihm innewohnende Kraft aus der „militärischen Enge“ befreit, zum Abschiedslied für die ganze Menschheit gewandelt habe.

Was macht an diesem Lied so betroffen? Ist es das Wissen um den Text, denn es ist uns zwar bekannt, aber selten Wort für Wort? Oder ist es die Vorstellung von dem sterbend daliegenden Soldaten, oder ist es die ergreifende, musikalisch einfache Melodie, die selbst gestandenen Männern Tränen in die Augen zwingt?

Was auch immer es ist, die Betroffenheit durch Erinnerungen oder Gefühl ist da. In jeder der drei Strophen ist ein Bild, das Betroffenheit schafft. Und es ist unsere eigene Betroffenheit und damit verbunden, dass selbst Erlebtes, durch das Lied angeschlagen, in uns wie die Saite eines Instrumentes zum Klingen gebracht wird.

Wenn die Psychologie 1809 schon so weit gewesen wäre, könnte man behaupten, dieses Lied ist als emotionaler Starter für einen Trauerprozess geschrieben worden, denn wie wir heute wissen, ist bearbeitete Trauer der erste Schritt zum besseren

Ertragen eines Verlustes.

Wie auch immer, die Feststellung ist nicht zu gewagt, wenn ich von einer großen emotionalen Komponente dieses Liedes spreche.

Ich habe bis hier her versucht, das Lied und fast alles, was damit zusammen hängt, zu beleuchten. Fast alles wie gesagt. Die Begleitung des Soldaten durch den Tod habe ich bis jetzt ausgespart. Nicht weil der Tod für mich ein Fremder ist, – ich habe über 1.000 Menschen beerdigt und darunter waren eine Reihe von guten Freunden, ich habe meinen Sohn in Kaprun verloren und vor 2 Jahren meinen



Donauau von Max Suppantitsch

Vater beerdigt, sondern weil es beim Tod um das Letzte in unserem Leben auf dieser Welt geht.

Wenn wir an den Tod denken, dann kommen wir immer zum selben Ergebnis, der Frage „Und was kommt dann?“ Was erwartet mich nach diesem Leben? Wird es gut sein oder werden die Horrorvorstellungen des Mittelalters auf uns warten? Gibt es das, wovon die Bibel spricht – nämlich ein Leben nach dem Tod –, und wenn, wie sieht es aus? Oder gibt es das nicht, wie wird es dann sein „im Nichts?“ Wenn wir also an den Tod denken, dann gibt es nichts als Fragezeichen! – scheinbar!

Scheinbar deshalb, weil uns die verschiedenen Religionen verschiedene Antworten anbieten, von der Wiedergeburt bis zur Erlösung. Und weil die Neugierde des Menschen nach dem „Danach“ so groß ist, finden sogar diejenigen, die vorgeben, an nichts zu glauben, eine Antwort, denn Nichts ist einfach zu wenig.



Die Botschaft des Glaubens von der Auferstehung aus der Bedrängung: Geißelung Jesu, barocke volksümliche Darstellung (oben). Ernst Fuchs, In Erwartung der Auferstehung (unten)

Bevor wir aber so weit sind, sollten wir einen Zwischenschritt einschalten, nämlich die Gewöhnung an das Gerät, wie es im Militär heißt, oder genauer gesagt, die Gewöhnung an den Gedanken und die Beschäftigung mit dem Tod.

In der römisch-katholischen Kirche gibt es einen Mönchsorden – die Trappisten, mit Schweigegeüb-

de. Einmal am Tag gehen sie einige Zeit ihre Runden im Kreuzgang und wenn sie einander begegnen grüßen sie sich mit den Worten „memento mori“; Gedenke des Todes!

Klingt gut erfunden, ist es aber nicht. Diese Mönche tun etwas, was unserer Gesellschaft völlig abhanden gekommen ist. Sie nehmen den Tod in ihr Leben hinein. Der Tod und seine Anzeichen wie Alter und Krankheit werden nicht verbannt, sondern sie nehmen den Tod als etwas zum Leben Dazugehöriges an.

Wir, das heißt unsere Gesellschaft, nehmen den Tod heute als ein nicht zu änderndes Übel und handeln alles, was damit zusammenhängt, möglichst kurz ab.

Keine Trauerriten wie sie bei uns früher üblich waren und in vielen Kulturen auch heute noch gelebt werden, sondern die Gesellschaft (zu der auch wir gehören) versucht, durch möglichst kurzes Beachten, den Tod in die Bedeutungslosigkeit versinken zu lassen. Dabei vergessen wir die Betroffenen und bemerken das erst, wenn wir selbst Betroffene sind.

Ich habe jetzt versucht, zwei Punkte festzumachen:

- Die gedankliche Behandlung des eigenen Todes und damit;
- Das Hereinnehmen des Todes in das eigene Leben.

Wenn wir jetzt wieder an das Lied „Ich hatt’ einen Kameraden“ denken und an das Erleben des Todes, dann finden wir uns gedanklich auf drei verschiedenen Schauplätzen wieder:

Der erste ist der Schauplatz mit Kampfhandlungen. Hier ist die Präsenz des Todes vorhanden.

Der zweite Schauplatz ist der Alltag in unserem Heer, in dem die beiden festgemachten Punkte bis jetzt kaum realisiert werden, wie auch am dritten Schauplatz, in unserer Zivilgesellschaft.

Das ist keine Verurteilung, sondern eine Feststellung, das Aufzeigen des Problems, welches es zu lösen gibt.

Für mich als Christ habe ich die Lösung in einem meiner Lieblingsbibelverse gefunden.

„Also hat Gott die Welt geliebt, auf dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihm glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!“ (Joh.3,16) wie Luther es übersetzt.

Mir hat diese Vorstellung von der Liebe Gottes zu seinen Menschen geholfen – bei all den Todesfällen, die für mich einen großen Verlust bedeutet haben.

Ich glaube, dass die Lösung des oben aufgezeigten Problems für jeden einzelnen die Basis für positives Umgehen mit dem Tod ist. Nur wenn das erreicht ist, nicht als Endpunkt, sondern daran muss weitergearbeitet und das heißt, wenn ich mich in die Liebe Gottes hineingenommen fühle, dann ist für mich das Annehmen des Todes möglich. Nicht leicht, – aber möglich ohne daran zu zerbrechen.

Das ist mein persönlicher Zugang zu dieser Lebensfrage. Ich gehe davon aus, und damit schaue ich wieder in die Vergangenheit zurück, dass Menschen, die viel mit dem Tod konfrontiert worden sind, wie das im Krieg der Fall ist, für sich selbst einen positiven Zugang zum Tod gefunden haben. Das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ ist für sie eine Abschiedshymne, die mit Dankbarkeit und Wehmut gesungen oder gehört wird. Wenn schon nicht äußerlich so nehmen sie zumindest innerlich Haltung an, als Achtung vor dem Verstorbenen.

Zum Abschluss möchte ich noch drei kurze Blitzlichter auf die Bedeutung dieses Liedes als heimliche Hymne, wie dieses Lied auch genannt wird, werfen.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden aus Transportkapazitätsgründen die Musikinstrumente einer Einheit von der Front nach hinten verlegt. Der Einheitspfarrer war entsetzt und sagte: „Jetzt kann kein Kamerad mehr in Ehren begraben werden!“

Als mein Vater mit mir seine Beerdigung besprach, sagte er: „Und zum Schluss, mein Junge, Sorge dafür, dass ‚Der Kamerad‘ gespielt wird.“

Kein Kirchenlied für den Altbischof!

Bei der Totenmesse für General i.R. Heller am 25. Jänner 2008 ließ Generalvikar i.R. Rudi Schütz während der Kommunion die Melodie des „Kameraden“ spielen. Seine Frau war gerührt vor Dankbarkeit und die Trauergemeinde ergriffen.

Die Grundlage dafür war sicher die Akzeptanz des Todes.

*Mag. Oskar Sakrausky ist der Militärsuperintendent des Österreichischen Bundesheeres.*

